

DOGMATIK

◆ Fuchs, Ottmar: *Das Jüngste Gericht. Hoffnung auf Gerechtigkeit*. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2007. (288) Kart. Euro 19,90 (D) / Euro 20,50 (A) / CHF 35,90. ISBN 978-3-7917-2063-0.

In Verkündigung und Theologie ist es seit einigen Jahrzehnten sehr still geworden um die christliche Hoffnung auf das göttliche Gericht. Schon die Botschaft vom Gericht mit Hoffnung zu verknüpfen, klingt heute vielen als unerträglich. Das ist insofern verständlich, als sich im Laufe der Jahrhunderte an diesem Glaubensbild eine furchtbare pastorale und theologische Praxis festgemacht hat: das göttliche Gericht ist zum probaten Mittel einer Pädagogik der Angst geworden. Wie viel zerstörte Seelen, wie viel kindlich furchtsamer Glaube hat doch Generationen geprägt und ihr Leben massiv beeinträchtigt? Doch die zur höllischen Drohbotschaft missbrauchte Frohbotschaft des Gerichts kann kein Grund dafür sein, das notwendige, weil menschliche Schuldverstrickung erst aus ihrer Not wendende Gerichtshandeln Gottes pastoral und theologisch dem Schweigen preiszugeben.

Ottmar Fuchs hat dieses Schweigen nie geteilt und mit seiner jüngsten Publikationen noch einmal alle seine Beiträge über „letzte Dinge“ in einer kompakten Publikation versammelt. Dem Tübinger Pastoraltheologen ist ein großer dogmatischer und pastoraler Denkanstoß gelungen, den ich nur empfehlen kann. In einer allgemein verständlichen Reflexionssprache verfasst, lotet der Verfasser die Themen und Argumente vielschichtig und immer wieder neu aufgreifend aus. Auch der wiederholende Stil wirkt nicht lähmend, vielmehr führt er dazu, die Grundaussagen immer wieder unter neuen thematischen Blickwinkeln zu entdecken.

Im Untertitel der Publikation zeigt Fuchs den grundlegenden Zugang zum Gerichtsthema an: Es ist die Gerechtigkeit, an der es hier auf Erden, in unser Geschichte allzu oft auf unfassbare Weise mangelt. Die Hoffnung auf Gerechtigkeit, auf die Rehabilitierung der Opfer, auf die Versöhnung der Täter, auf das Recht machen, was von Menschen schuldhaft oder von Schöpfung wegen aus unrecht gemacht oder als böse erfahrbar worden ist – das ist die Hoffnung, die im Bild vom Jüngsten Gericht artikuliert wird.

Fuchs macht deutlich, dass die Rede von Gott, besonders in ihrer eschatologischen Gestalt, „unergründliches Geheimnis“ (16) ist. Freilich ist das Unaussprechbare nicht das Unansprechbare (20). Im Gegenteil: Die biblischen Zeugnisse von Gottes Lebens- und Richter-macht weisen uns die rechte Form, „im Sprech-akt der Hoffnung“ (17) auf die „Letzten Dinge“ hinzuschauen.

Warum ist das Gericht ein notwendiger Glaubensinhalt? Weil der Übergang zwischen alter und neuer Welt nicht glatt vor sich gehen kann. Ein Sprung in den Himmel, vorbei an der „Schleuse“ (30) des Gerichts, gereichte zum Hohn für alle, die im Leben zum Opfer geworden sind, sei es, weil sie nie zum erwünschten Leben gekommen, sei es, weil sie Opfer von Tätern geworden sind. Doch das Gericht ist für Fuchs gerade nicht die ewige Verfestigung der Opfer-Täter-Rollen, sondern ihre Erinnerung, ihre Wiedergutmachung, ihre Überwindung. In die Dramatik der Opfer-Täter-Verhältnisse ist – nach Fuchs – aber Gott selbst verwickelt, als der von Menschen Angeklagte und als Ankläger der Täter. Fuchs greift hier die jüdische Praxis der Klage und Anklage Gottes auf und benennt klar den widersprüchlichen, ja dunklen Sachverhalt, dass Gott einesteils als geschichtlich Handelnder erfahren wird, andernteils als Unglaubliches zulassender Gott anerkannt werden muss: „Die Menschen werden ihn für das Elend und das Grauen verantwortlich machen dürfen, die er geschaffen bzw. zugelassen hat“ (80) – solche Aussagen getraut sich erst die jüngere katholische Theologie zu formulieren, weil sie aufgehört hat, den Schmerz der Leidenden wie Hiobs Freunde mit theologischen Scheinerklärungen zu beschwichtigen.

Doch Fuchs führt diesen aus der Opferperspektive angeschräkten Klage- und Anklagediskurs nicht in die Aporien der Theodizeethematik, sondern führt ihn dorthin, wo die christliche Hoffnung ihren tiefsten Überzeugungskern hat: In das Mitleiden Gottes in Jesus Christus, den er aus den Toten, aus dem Leid, aus seinem Zum-Opfer-Gewordensein errettet hat. Das aber heißt, dass Christus das Leiden als Gottessohn auch in Gott hineingetragen hat. In ihm hat er sich mit allen Leidenden solidarisiert: „So ist Christus die offensive Öffnung zwischen Gott und der Welt. Und als diese Öffnung ist er eine Wunde, nicht heilend, bis alles heil ist. Diese Gotteswunde ist *das* Gotteswunder der christlichen Botschaft schlechthin.“ (102)

Was aber geschieht im Gericht? Das, was in jedem Gerichtsprozess auch geschieht: Begegnung der Opfer und Täter vor einem aktiven Richter, Anklage und Klage, Urteil und Rechtfertigung. Wegen der Leidenden kann das Gericht nicht Amnesie oder oberflächliche Amnesie sein. Notwendig ist das Gericht für Täter und Opfer: für die Täter, um zur reuevollen Einsicht zu gelangen, für die Opfer, um auf ihre Opferrolle nicht fixiert zu bleiben. Auch die Opfer stehen vor der Herausforderung der Versöhnung. Dort, wo sie sich mit dem für die Täter betenden Christus am Kreuz identifizieren, haben sie die Spur der Versöhnung schon beschritten.

Fuchs hat sich mit großer theologischer Sensibilität und empathischer Klarheit diesen theologisch schwierigsten Themen gestellt, was sich an seinem meisterhaften Wechsel des Stils von deskriptiver Analyse zu vorsichtigen, ringenden Fragen und Antwortspuren zeigt. Der Verfasser löst auf diese Weise selbst ein, was er theologisch anmahnt: Das unaussprechliche Geheimnis des göttlichen Gerichts im Lichte der Opfer und der Christuserfahrung anzusprechen. Fuchs' Ausblick auf eine am Ende der Zeiten umfassende Versöhnung ist kein Argument, die Möglichkeit ihres Scheiterns nicht offenzuhalten – so gibt er dem Bild von der Hölle seinen rechten Platz: „Nicht auf die Beseitigung dieser Lehre kommt es an, sondern auf die Art und Weise, wie man damit umgeht. In verschiedener Hinsicht ist sie ein ‚Erinnerungsposten‘, der nicht vergessen werden darf“ (57). Aber auch die Möglichkeit der Hölle steht im größeren Horizont der Hoffnung: „Was trauen wir Gott (nicht mehr) zu, wenn wir ihm die gottlose Hölle zutrauen?“ (ebd.) So wirft Fuchs das Licht der Hoffnung auch auf das unausdenkbarste eschatologische Bild, ohne sich das Urteil eines eschatologisch Wissenden anzumaßen.

Dem Autor ist für dieses Buch zu danken und es ist zu wünschen, dass dieses totgeschwiegene oder noch immer für Angstpastoral missbrauchte Thema sensibel und klar in die christliche Glaubenssprache zurückkehrt.

Linz

Franz Gruber

♦ Menke, Karl-Heinz: *Jesus ist Gott der Sohn. Denkformen und Brennpunkte der Christologie*. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2008. (592) Geb. Euro 39,90 (D) / Euro 41,10 (A) / CHF 67,90. ISBN 978-3-7917-2115-6.

Kürzer als der Autor selber formuliert, kann die Grundaussage des vorliegenden Werkes kaum mitgeteilt werden: Der Titel ist nämlich seine Antwort auf die christologische Grundfrage nach Jesus Christus. Was allerdings wie eine nicht mehr zu überbietende Redundanz klingt, ist Ergebnis eines 600-seitigen Diskurses der christologischen Baustellen einst und jetzt. Was ist das Neue an Menkes Christologie? Einmal seine Definition der christologischen Herausforderung heute: Sie besteht nicht mehr – wie noch zum Großteil für den mainstream der Nachkonziliartheologie – in der Rückfrage nach dem historischen Jesus und ihrer Vermittlung mit dem kirchlichen Dogma oder dem Verständnishorizont der Moderne, auch nicht mehr in der von der Politischen Theologie und der Befreiungstheologie angemahnten „Christo-Praxis“ (E. Arens), sondern in der besonders von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. eingeschränkten Gefahr des Relativismus, dass Jesus nur noch als einer unter vielen gleichberechtigten Heilsvermittlern und nicht mehr als *Gott der Sohn selbst* gesehen wird. Das erklärt zweitens die hermeneutische Stoßrichtung des Autors, den christologischen Bekenntnisweg nicht mehr von der Historie zum Dogma hin abzuschreiten, sondern umgekehrt wieder vom Dogma ausgehend zur Geschichte bzw. zum kanonischen Bekenntnis zurück vorzudringen (29ff.). Das christologische Dogma Chalzedons ist für den Verfasser darum konsequenterweise keine dem neutestamentlichen Zeugnis gegenüber neue oder gar fremde Bestimmung, sondern seine in unverzichtbar metaphysischer Sprache artikulierte Wahrheit, wie sie im ältesten Evangelium schon im Mund des römischen Hauptmanns bekannt wurde: „Wahrhaft, das war Gottes Sohn!“ (Mk 15,39)

Die Struktur des Werkes orientiert sich am Bild eines Gebäudes: Der erste, drei Kapitel umfassende Teil („Fundament – die biblischen und die griechischen Denkformen der Christologie“, 23–281) legt den Ausgangspunkt und die originären Denk- und Bekenntnisformen der Christologie dar, der sechs Kapitel umfassende zweite Teil („Die Baustelle – Brennpunkte der jüngeren Christologie“, 283–526) führt durch zentrale neuzeitliche Problemstellungen hindurch. Menke arbeitet in Auseinandersetzung mit diesen Paradigmen seine christologische Position heraus, und zwar entlang folgender Oppositionen: Wäre Jesus nicht der (prä-existente) Sohn von Anfang an, hätte er nicht den Tod überwinden können. Denn die ganze